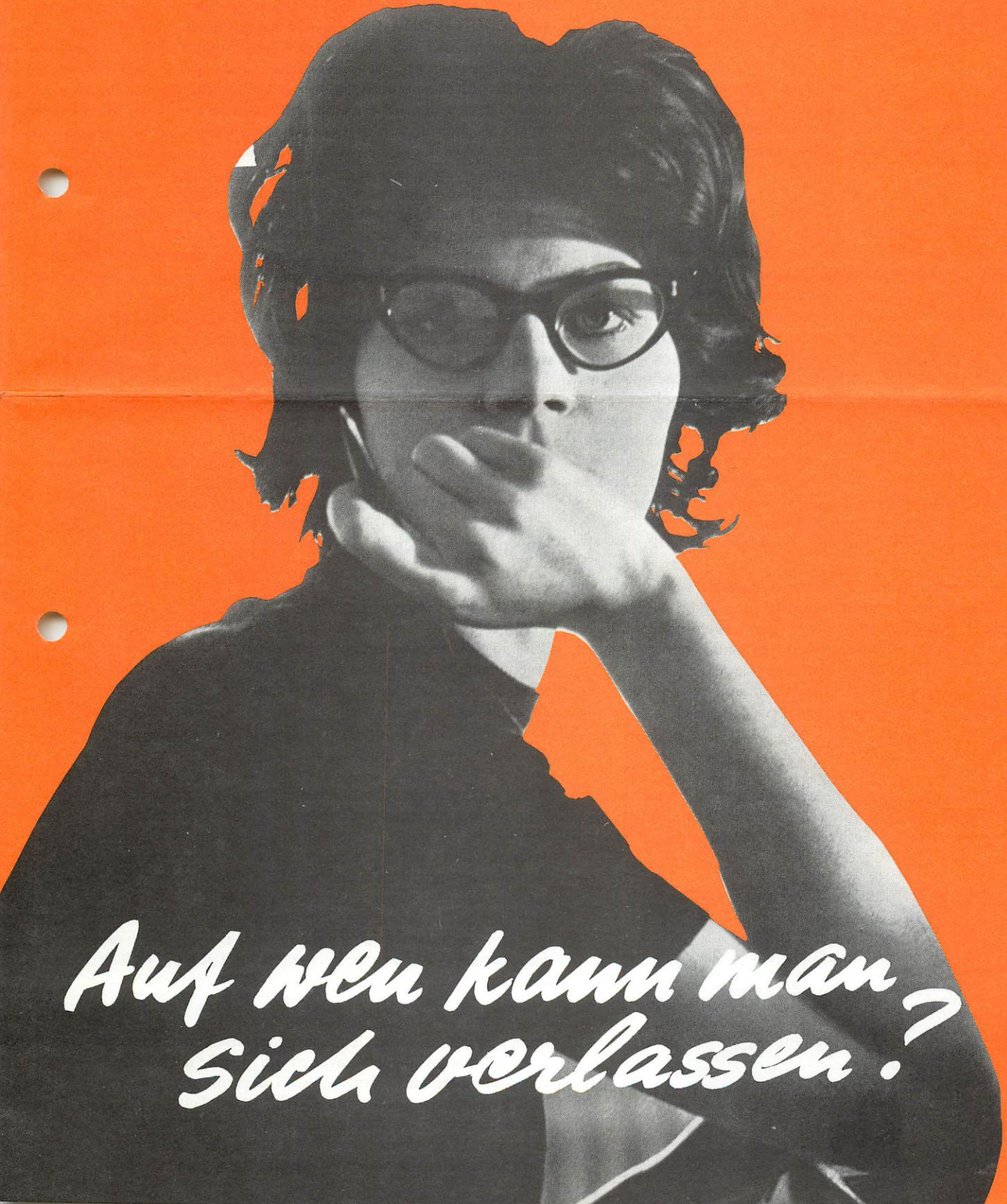


CAUX-

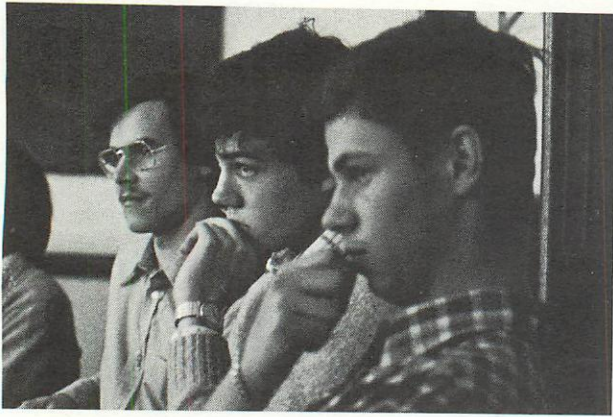
INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 5
15. MAI 1979
31. JAHRGANG



*Auf wen kann man
sich verlassen?*



Hoffnung für das 21. Jahrhundert

Auf dem Hintergrund der bevorstehenden Europa-Wahlen und der heutigen Weltlage stellt sich die Frage: Worin werden wir als Einzelne, als Volk und als Kontinent unsere Identität finden? Oder etwas anders gefragt: Welche Prioritäten sollen unser Leben und unsere Zukunft bestimmen?

Die internationale Konferenz in Orléans hat hier wesentliche Impulse gegeben. Bei einer Begegnung von 250 Menschen aus 18 Ländern stellt sich die Frage sehr schnell, was uns verbindet und was für die Zukunft von Bedeutung ist. Das Zugehörigkeitsgefühl zu einem favorisierten Fussballverein ist es – bei aller Sympathie für den sportlichen Wettkampf – bestimmt nicht. Als meine Frau und ich am Vorabend unserer Abreise bei unseren französischen Gastgebern eintrafen, erlebten wir mit, wie ein Teil der Familie gebannt am Radio lauschte, während sich die drei Töchter des Hauses vor dem Fernseher versammelt hatten. Am nächsten Morgen erfuhren wir, dass der Hausherr ganz erregt war, weil sein Favorit 'St. Etienne' eine Niederlage einstecken musste. Er hatte sich ganz mit «seinem» Verein identifiziert, obwohl es nicht einmal der eigene lokale Fussballklub war. Die Verbundenheit mit «seinem» Verein hatte ihn jede Phase des Spiels innerlich miterleben und am Schluss auch miterleiden lassen.

Nicht alle Identitäten können so beliebig gewählt werden wie die Mitgliedschaft in einem bestimmten Sportverein: Jeder Mensch wird als Mann oder Frau, als Tochter oder Sohn bereits geboren. Zumindest am Beginn seines Lebens sind eine Reihe von Bindungen vorgegeben, aus denen er nicht einfach herauspringen kann: er gehört – ohne zunächst gefragt zu sein – zu einer bestimmten Familie, einer bestimmten sozialen Schicht, einer bestimmten Rasse und auch zu einer bestimmten Nation.

Aber im Unterschied zur vorgegebenen biologischen Identität bieten sich im Laufe des Lebens, im Laufe des persönlichen Reifungsprozesses, eine Reihe von neuen Identifizierungsmöglichkeiten an: das gilt



Osterkonferenz in Orléans –

«Auf wen kann man sich verlassen? ...»

Dieser Satz stand auf der Einladung nach Orléans. Eine gute Frage! Wer kennt nicht aus der Schule die Ballade von Schiller über zwei Freunde, deren Zuverlässigkeit sich gegen alle Widerstände so bewährte, dass sie das Herz eines Tyrannen bezwangen? Es gibt wohl niemanden, der sich nicht auch heute einen solchen verlässlichen Menschen wünschte. Als persönlicher Freund ist er ein Geschenk, in der Öffentlichkeit eine Rarität. Viel Unsicherheit in der Politik rührt daher, dass angesehene Persönlichkeiten schon häufig vor unseren Augen als unehrliche, bestechliche oder erpressbare Menschen entlarvt wurden. Worauf soll man sich z. B. in wichtigen Sachentscheidungen verlassen, wenn Spitzen der Wissenschaft Gutachten abgeben, die durch die Tatsachen widerlegt werden (Reaktorenunfall)? Und wenn man sich darauf verlässt, was eine Partei über die andere behauptet, dann möchte man von keiner regiert werden. Wer nicht für dumm gehalten werden möchte, glaubt also am besten niemandem und kalkuliert Unehrlichkeit gleich überall ein wie ein Kaufhaus die Ladendiebstähle. Dann ist das Resultat Zynismus.

Zynismus zerstört alle menschlichen Beziehungen und gesellschaftlichen Impulse. Er verschwindet sofort, wenn man die Frage anders stellt: Kann man sich auf mich verlassen? Gisela Krieg

für den sozialen, den politischen und den religiösen Bereich. Wer sich in seiner Familie, in seinem Beruf, in seinem Land und im Glauben seiner Mitmenschen geborgen fühlt, findet den Weg zur Identität, wo er sich nicht geborgen fühlt, verweigert er sie, d. h., er wehrt sich dagegen, «dazuzugehören».

Offensichtlich gehört es zum seelischen und geistigen Reifungsprozess jedes Menschen, dass er sich über die vorgegebenen und angebotenen Bindungen in seinem Leben Rechenschaft gibt, sie überprüft und sich gegebenenfalls ganz neu entscheidet. Es befriedigt uns auf die Dauer wirklich nicht, am 'Status quo' festzuhalten, weder auf persönlicher und sozialer noch auf politischer und religiöser Ebene. Wir wollen wissen, auf welche Zukunft wir uns ausrichten können.

Dabei ist es für die Zukunft entscheidend, wieviel Raum wir bei der Planung unserer eigenen Zukunft für andere Menschen einräumen und wie tief die menschliche Verbundenheit reicht. Es ist nicht immer so einfach und von vorneherein so echt, wie wir evangelische Christen es in unserer katholischen Gastfamilie in Orléans erlebt haben: Als wir am Abend des Ostersonntags voller Eindrücke von der Konferenz nach Hause kamen und der Familie ein wenig davon berichteten, war die Gemeinschaft im Glauben schon vorher so deutlich und aufrichtig, dass wir zum Ausklang den bekannten Taizé-Kanon 'Halleluja' singen konnten.

Immerhin hat uns diese Gemeinsamkeit anschaulich gemacht, dass uns hier ein Identitätsangebot gegeben war, das die natürlichen und gängigen Identitäten nicht auflöst, wohl aber ihren dominierenden Anspruch relativiert. Mehr noch: Alle persönlichen, konfessionellen, geschlechtlichen, sozialen, politischen und kulturellen Zugehörigkeiten – und Unterschiede – erfahren durch die Bindung an Jesus, den Christus, einen ganz neuen Bezugspunkt und andere Tiefe. Durch die

neue Identität als «Söhne und Töchter Gottes» gelingt es, dass wir einander schlicht von Mensch zu Mensch begegnen können, und dies dann in weltweitem Masstab. Eine neue persönliche Zugehörigkeit und universale Gemeinschaft ist damit hergestellt.

Nicht umsonst ist Paulus auch als «Staatsmann» bezeichnet worden, der seine persönliche Zusammenarbeit mit einzelnen Menschen verbunden hat mit einer universal angelegten Vision. Und die Gestalt der Zukunft hing für ihn ganz wesentlich davon ab, wie jeder Einzelne – ob Sklave oder Freier, Hausfrau oder Händler, ob Philosoph oder Politiker – in seinem Lebensvollzug auf den Ruf Christi antwortete.

In Zukunft wird das mehr denn je der Fall sein, weil immer mehr Menschen mit immer mehr Wirkungsmöglichkeiten vor die Frage und Verantwortung gestellt sind, für welche Zwecke und Ziele sie letztlich ihren Einfluss benutzen. Die Revision der persönlichen Lebensziele hat sehr schnell gesellschaftliche Konsequenzen. Der Bereitschaft zu dienen folgen andere Entscheidungen als dem Anspruch, noch mehr zu verdienen; und dem Willen zu teilen entspringen andere Entschlüsse als dem Wunsch, immer mehr zu «haben».

Die idealistischen und materialistischen Konzeptionen können dabei kaum noch Hilfe bieten, weil sie das menschliche Energiepotential unterschätzen oder für totalitäre Ansprüche missbrauchen. Aus der selbstvergessenen Lebenshingabe an Christus aber erwachsen neue Kräfte und Früchte, die anders aussehen als die Früchte jener Identitätskonzepte, die sich vorrangig an die eigene Karriere, die eigene Nation, die eigene Rasse oder die eigene Klasse klammern. Christus will schon selbst als Garant und Inhalt einer neuen Identität erlebt und angeboten sein, wenn wir Hoffnung für das 21. Jahrhundert haben wollen. In seiner Person, in seinem Leben und Sterben sind Maßstäbe und Korrekturen von prophetischer Kraft gesetzt, die persönlich wie weltweit zukunftsweisend sind. Er lädt uns selber ein, durch die Identifizierung mit ihm einfache Menschen mit staatsmännischem Horizont zu werden: Genau da, wo wir gerade stehen – und wohin er uns dann führen wird.

Rolf-Alexander Thieke

Konferenzspiegel

In Orléans, Stadt der Jeanne d'Arc, fand zu Ostern (13.–16. 4. 1979) eine Konferenz unter dem Thema statt: «Auf wen kann man sich verlassen?» Die Idee dazu hatte ein Ingenieurstudent aus Paris, der die geistig-geistliche Leere seiner Generation als grosses Problem empfand. Organisiert wurde die Tagung von jungen Franzosen aus Orléans, Blois, Bourgueil, Nantes und Paris. Auf vorbereitenden Treffen in Paris und Orléans im Oktober und November 1978 wurde unter anderem beschlossen, die deutsche Mannschaft mit ihrem Theaterstück '... z. B. Deutschland' einzuladen.

Ende Februar 1979 wurde eine deutsch-französische «Vorhut» vom Präfekten des Departements Loiret und vom Bürgermeister der Stadt Orléans empfangen. Am Karfreitag, unmittelbar vor der Eröffnung der Begegnung, fand ein offizieller Empfang einer grösseren Gruppe von Konferenzteilnehmern beim stellvertretenden Bürgermeister von Orléans, Madame Colin, und Vertretern des Stadtrates statt, die ihr Interesse an der Initiative der Moralischen Aufrüstung und die Bereitschaft zur Förderung dieser Aktivitäten zum Ausdruck brachten. Über die Vorbereitungen und den Ablauf der Konferenz wurde in der lokalen Presse mehrfach ausführlich berichtet (s. folgende Seite).

Unter den 250 Teilnehmern aus 18 Ländern waren die meisten Franzosen, Deutsche und Engländer. Sie kamen aus allen Schichten und Berufsgruppen: Studenten und Schüler, Landwirte, Arbeiter, Angestellte und Arbeitslose. Neben der Mehrzahl von Katholiken und Protestanten waren auch Buddhisten, Mohammedaner und Konfessionslose vertreten.

«... eine umfassende Suche nach einer neuen Lebensqualität für die weltweite menschliche Gemeinschaft»

La Nouvelle République, 17. 4. 1979

An jedem Konferenztag fanden eine Vollversammlung sowie Beratungen in kleinen Arbeitsgruppen unter folgenden Tagesthemen statt:

1. Wie finden wir den Sinn des Lebens und eine Grundlage für unser Handeln und Hoffen?
2. Der innere Kompass.
3. Frankreich und Deutschland – die Aufgabe der nächsten Generation.
4. Die wahre Bestimmung der Menschheit.

Charakteristisch für die Hauptversammlungen waren die freimütigen Zeugnisse von Teilnehmern aller Altersgruppen über Erfahrungen mit dem konsequenten Hören in der Stille auf die innere Stimme. Sie stellten dar, wie sich ihre neue Haltung in ganz konkreten Lebenssituationen bewährt hat.

Am Abend des zweiten Konferenztages führte die deutsche Gruppe ihr Theaterstück '... z. B. Deutschland' (französischer Titel: 'Allemagne, qui es-tu?') auf. Das Stück befasst sich mit der Frage: Was bedeutet es für mich, Angehöriger einer bestimmten Nation, zum Beispiel Deutscher, zu sein? Von den rund 400 Zuschauern waren manche aus der weiteren Umgebung von Orléans und aus Paris angereist, ein Zeichen dafür, dass die Konferenz besonders stark von der deutsch-französischen Begegnung geprägt war. Viele Zuschauer blieben nach der Aufführung im Saal und diskutierten mit den Deutschen über die angeschnittenen Fragen, besonders die der Vergangenheitsbewältigung.



Bemerkenswert ist, dass die Mitglieder der deutschen Theatermannschaft für jede Aufführung aus der ganzen Bundesrepublik und Berlin unter Opfern von Zeit und Geld zusammengerufen werden müssen. An dieser Stelle soll daher die vom Deutsch-Französischen Jugendwerk zugesagte Unterstützung dankbar erwähnt werden. Dank gebührt auch den Gastgebern für ihre sehr herzliche Betreuung. Eine katholische Internatsschule bot Quartiere, Arbeitsräume und Verpflegungsmöglichkeiten; fünfzehn französische Familien nahmen Deutsche als Gäste auf.

Eine Ostermesse wurde unter Beteiligung mehrerer nationaler Gruppen in vier Sprachen abgehalten.

Am Nachmittag des Ostersonntags feierten Europäer, Laoten und Kambodschaner zusammen das buddhistische Neujahrsfest. Hierin zeigte sich die Verbundenheit mit den anwesenden asiatischen Flüchtlingen, die vorher über ihre Probleme berichtet hatten. (Frankreich nimmt jeden Monat 1200 Flüchtlinge aus Indochina auf!) Am Abend führte eine Gruppe von jungen Bauern und Arbeitern aus Bourgueil, einem Dorf im Loiretal, das Theaterstück 'Die Leiter' von Peter Howard auf.

In der Schlussveranstaltung sprachen mehrere Gruppen aus französischen und deutschen Städten den Wunsch nach einer engeren Zusammenarbeit aus.



Empfang im Rathaus von Orléans.

moralischen Werte, wie zum Beispiel die Ehrlichkeit. Das Ziel ist nicht nur eine Verbesserung des persönlichen Charakters, sondern eine Bereinigung, die für die Änderung unserer Gesellschaft notwendig ist.»

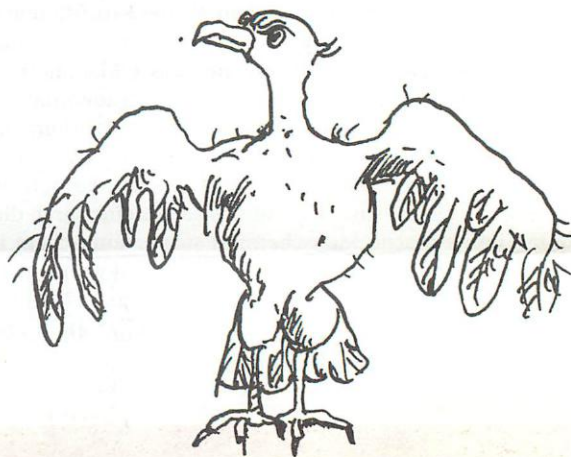
Mit bescheidenen Mitteln hat die Moralische Aufrüstung eine Zusammenkunft organisiert, die zahlreichen Teilnehmern die Gelegenheit gab, ihre Ideen über die Welt auszudrücken, in der die Spannungen wachsen und in der die Notwendigkeit von Versöhnung und Frieden immer grösser wird . . . Der Akzent lag vor allem auf den Problemen der jungen Generation, der Begegnung zwischen Deutschen und Franzosen, und es wurde ausführlich unter den Teilnehmern verschiedenster Standpunkte diskutiert . . . Dieses Treffen, auf dem Menschen aus 18 Nationen die Voraussetzungen zu einer besseren, einer brüderlicheren Welt untersuchten, gibt neue Hoffnung. Möge ihr Ruf erhört werden.

La Nouvelle République, 17. 4. 1979

'Allemagne, qui es-tu?' ('z. B. Deutschland')

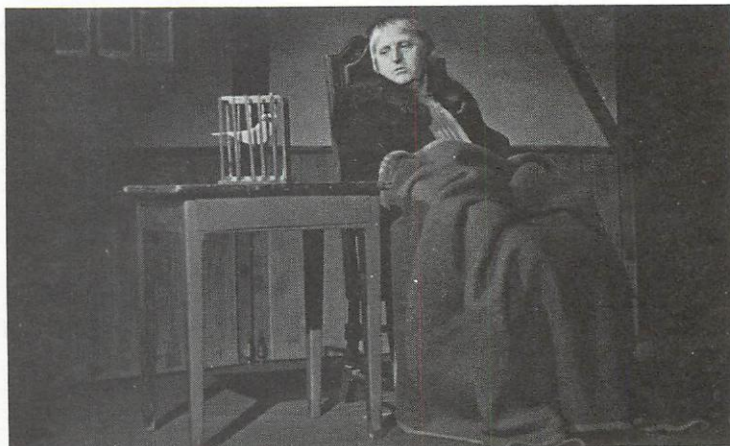
Deutschlands Symbol ist der Adler. Nicht einen einzigen Augenblick lang spiegelt das Schauspiel die imperialistische Grösse und den Willen zur Macht wider, die Deutschland von jeher zu verkörpern gesucht hat.

R. E., La République du Centre, 17. 4. 1979



Hinter den Kulissen

Der Darsteller des Tilman Riemenschneider fragt Rolf, der in Orléans zum erstenmal das Tonband während des Stückes 'z. B. Deutschland' bedienen wird: «Wirst du auch damit klarkommen? Lass bloss nicht die Glocken läuten, wenn der Vogel singen muss.» Rolf antwortet schlagfertig: «Ach, das wäre doch nicht schlimm. Dann sagen Sie einfach: Du hast gut läuten in deinem Käfig . . .»



Pressespiegel

. . . Die ersten Teilnehmer wurden gestern nachmittag im Rathaus von Madame Colin (Stellvertretende Bürgermeisterin, *Anm. d. Übers.*) empfangen und willkommen geheissen. «Die Stadt Orléans ist durch ihren Besuch sehr geehrt. Diese grosse Begegnung bezeugt zweifellos, wie wichtig es heute ist, gemeinsam über ein so wesentliches Thema wie die Völkerversöhnung nachzudenken, um dadurch wirksamer das Bedürfnis der Menschheit nach Liebe und Brüderlichkeit befriedigen zu können», erklärte Madame Colin und erinnerte an die Verbindung Orléans mit seinen Patenstädten in Europa. Sie gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass diese Begegnung zu weiteren Zusammenkünften Anlass geben würde.

La Nouvelle République, 14. 4. 1979

Herr Gérard Gigand, Paris, einer der Organisatoren der Tagung, dankte Madame Colin für den Empfang und stellte in seiner Ansprache einige seiner Mitarbeiter aus Orléans, Bourgueil und Paris wie folgt vor: «Ich denke an einen jungen landwirtschaftlichen Berater, der 1500 Franken vorenthaltene Steuern an das Finanzamt zurückgezahlt hat, an einen jungen Fabrikarbeiter, der sich weigerte, schlechtes Material zu liefern, an einen mohammedanischen Studenten, der seinen Hass und seine Verachtung gegenüber den Juden und Franzosen aufgab, an zwei junge Verlobte, die sich zuerst um andere kümmern wollen, bevor sie ihre Zeit im Tête-à-tête verbringen, an einen jungen Forscher, der seine Arbeit unterbrochen hat, um sich dieser Arbeit der Moralischen Aufrüstung ohne Gehalt in Südamerika zu widmen, an die junge Krankenschwester, die die Beziehung zu ihrer Familie wieder in Ordnung brachte. Alle sind das Risiko eingegangen, ihre Überzeugungen aus der Theorie in die Realität des Lebens und der Gesellschaft umzusetzen, und zwar in bezug auf die absoluten

Fotos: K. M. Adler, Renate Sander, S. Saravong.

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Fritz Hirschner, Postfach 330 126, D-54 Koblenz 1

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.-, Deutschland: DM 25.-, übrige Länder: sFr. 25.-

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

Diese Nummer wurde zusammengestellt und bearbeitet von: Ulrike Bickeböller, Elisabeth Brökelmann, Gisela und Heinz Krieg, Antonie Meiners, Renate Sander, Helmut Sörensen, Anette Wiethüchter.

Mikrofon frei für . . .

Ich wohne mit meiner kleinen Schwester und meiner Mutter in Berlin; meine Eltern sind geschieden. Schon als Kind hatte ich keine rechte Beziehung zu meinem Vater. Es fehlte das Vertrauen und die gegenseitige Zuneigung. Vor einigen Monaten kam mein in Westdeutschland lebender Vater zu Besuch. Ich hatte schon eine ganze Weile gespürt, dass ich mit ihm ein offenes und ehrliches Gespräch führen sollte. In meiner Stillen Zeit wurde mir klar, dass ich jetzt die Gelegenheit wahrnehmen sollte. Meine Mutter war darüber nicht begeistert, da sie befürchtete, dass meine Beziehung zu ihr sich dadurch verschlechtern würde. Aber ich wusste, dass ich Gott mehr gehorchen müsste als Menschen – mehr auch als meiner Mutter. Ich hatte dann auf einem ausgiebigen Spaziergang ein Gespräch mit meinem Vater, das ich in dieser Offenheit nie mit einem meiner besten Freunde geführt hätte. Einige Wochen später sah meine Mutter ein, dass sich dadurch das Klima in der Familie verbessert hatte.

▼ *Matthias Freitag, Sozialversicherungsangestellter*



«Ich bin besser als du»

Die Fehler meiner Schwester kenne ich recht gut. Auf einigen Gebieten ist sie schwächer als ich, deshalb fühlte ich mich oft überlegen. Dieses Gefühl entwickelte sich zu einer allgemeinen Haltung der Überheblichkeit. Das hat unsere Beziehungen schwierig gemacht. Eine Zusammenarbeit war oft unmöglich. Als ich vor einigen Tagen mein Leben ehrlicher zu betrachten anfang, war nichts zu sehen von dem Ideal, das ich zu sein glaubte. Hässlich und machtvoll schauten mich Neid, Angst und Egoismus wie alles verschlingende Ungeheuer an. Ihnen gegenüber fühlte ich mich machtlos, meine Selbstgerechtigkeit schmolz dahin, und die Selbsterkenntnis wurde für mich und meine Schwester die Basis für Verständigung. Klarheit über das eigene Sein und Tun bereitete den Raum für Begegnung und Freundschaft, die uns beiden hilft, den inneren Kampf um das Gute zu führen. Im Schauspiel 'z. B. Deutschland' wollen wir unsere nationale Vergangenheit ehrlich anschauen. Kann diese Ehrlichkeit zu einer neuen Grundlage für eine Verständigung zwischen Nationen werden? «Der Schlüssel zum Weltverständnis ist Selbsterkenntnis.» (H. Leuchthold) Wol-



Hatem Akkari.

len wir diesen Schlüssel in unserer Familie, in der Schule, am Arbeitsplatz, in unserem persönlichen und nationalen Leben einsetzen?

Brigitte Bickeböller, Studentin

Ich bin die älteste von fünf Kindern. Mit einer meiner jüngeren Schwestern habe ich mich nie verstanden. Ich war sehr stolz und fand, dass es sich nicht lohnte, auf sie zu hören. Durch die Begegnung mit der Moralischen Aufrüstung erkannte ich, dass ich Liebe in die Praxis umsetzen musste, und zwar zuallererst meiner Schwester gegenüber. Das fiel mir sehr schwer, denn ich wollte mich nicht erniedrigen und sie um Verzeihung bitten. Ich fand, sie habe mir schliesslich viel mehr Unrecht getan als ich ihr. Zutiefst in meinem Herzen spürte ich jedoch, dass ich ehrlich werden musste. Ich habe dann gebetet: «Lieber Gott, hilf mir, einfach und demütig zu sein.» Dann habe ich mit meiner Schwester gesprochen und mich bei ihr für alle meine Boshaftigkeit und meine Selbstsucht entschuldigt, und das kam wirklich von Herzen. Meine Schwester war sehr bewegt; sie weinte und sagte: «Jetzt können wir beide neu anfangen.» Durch diesen ersten Schritt entstanden neue, vertrauensvolle Beziehungen in unserer Familie.

Annette Auger, Krankenschwester, Frankreich

Meine Kindheit begann unter der Naziherrschaft. Kriegsbücher und Hitlerpropaganda formten das Bild, das ich von den Menschen der Nachbarvölker hatte. Ein Engländer war für mich ein Mann mit grässlich verzerrtem Gesicht, der Bomben auf Häuser wirft – so jedenfalls zeigte ihn ein Plakat, das an allen Hauswänden hing. Das Verhältnis zu den Franzosen trug ein ganz besonderes Merkmal: die Erbfeindschaft. Dieser Alptraum liegt weit zurück. Seitdem ist sehr viel erreicht worden, was unsere Völker einander nähergebracht hat. Frauen und Männern der Moralischen Aufrüstung gebührt dabei besondere Anerkennung, denn ihre Arbeit hat entscheidend zur Versöhnung und Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen beigetragen.

Wer aber garantiert uns, dass wir morgen auch gute Beziehungen zueinander haben werden? Zwar pflegen unsere Politiker die Freundschaft, zwar haben wir weitreichende Verträge miteinander, aber wir wissen auch, wie schnell die «Volksmeinung» sich ändern kann. Wir kennen die Machtlosigkeit des einfachen Mannes, wenn Massenmedien in falsche Hände geraten und die öffentliche Meinung manipuliert wird. Einmal erreichte Verständigung ist nicht automatisch immerwährende Verständigung. Sie muss ständig neu erkämpft werden, indem wir und unsere Kinder und Enkel uns auf gemeinsame Werte besinnen und dafür geradestehen. «Menschen sind wichtiger als Dinge» ist einer dieser Werte. Wird in der Zukunft etwa die wirtschaftliche Macht Rechte und Bedürfnisse der Menschen in den Hintergrund drängen

und durch harte Konkurrenz zur Vorherrschaft der Deutschen oder der Franzosen führen? Wird sie unkontrollierten Kampf um Vorteile, wird sie Hass und Krieg begünstigen? Wir können es uns nicht mehr leisten, dass eine ganze Generation angesichts grauenhafter Ereignisse nur sagen kann: «Davon haben wir nichts gewusst.» Informiert sein, Wachsamkeit und Beispiele einer besseren Haltung vor Augen haben – das sind drei Voraussetzungen, um gemeinsam die grossen Aufgaben bewältigen zu können, wie z. B. die Energieversorgung, Arbeitsplatzbeschaffung, gerechte Güterverteilung und dadurch die Erhaltung des Friedens. Unser Stück 'z. B. Deutschland' zeigt an Beispielen aus unserer Geschichte einige Eigenschaften und Verhaltensweisen, die wir im Kontrast zu Vorurteilen und schlimmen Ereignissen als Orientierungshilfen für eine neue Haltung ansehen.

Ich bin in Berlin als Arzt tätig. Dies ist jedoch nicht der Grund, warum ich im Stück die Rolle eines Arztes spiele, sondern weil mir im Hinblick auf meine Kindheitserfahrungen die Freundschaft zwischen Völkern sehr viel wert ist. Wir können sie nur erhalten, wenn wir klare Massstäbe für unser Handeln entwickeln – nicht nur auf politischer Ebene, sondern auch im ganz alltäglichen Leben. Ich glaube, dass das Theaterstück in unseren Ländern einen Anstoss dazu geben kann.

Noch etwas ist mir wichtig: Ich bin dankbar für diese Theatermannschaft, in der ich so intensiv lernen konnte, etwas gemeinsam zu erarbeiten, und die für mich ein Modell der Problemlösung zwischen Völkern ist. Die Konferenz in Orléans ist bereits ein deutlicher Schritt in diese Richtung – deshalb freue ich mich, hier zu sein.

Dr. Helmut Sörensen



Eines der sechs 'carrefours' (Arbeitsgruppe).

Wozu nützt es, über die Greuelthaten der Vergangenheit zu sprechen, wenn nicht dazu, sie in der Zukunft zu vermeiden? Der Keim der Gewalt und des Hasses sitzt in jedem von uns, der Mensch gerät leicht in Versuchung, andere zu kritisieren, zu verurteilen und ihnen gegenüber intolerant zu sein. Ist es möglich, eine menschliche Gemeinschaft in Europa und darüber hinaus zu schaffen, ohne dass sich jeder bewusst für eine Haltung der Vergebung, der Versöhnung und der Liebe einsetzt? Es sind die Schritte dieser Art, die zu viel mehr als einer wirtschaftlichen Annäherung, zur Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland, geführt haben. Diese Haltung sollte die Basis unserer Beziehungen zu den jungen Deutschen sein und zu einer tiefen Brüderlichkeit zwischen unseren beiden Ländern beitragen, die auf Europa und die Welt ausstrahlen könnte.

Claude Bourdin, Landwirt, Frankreich

Obwohl die Beschäftigung mit der Vergangenheit nützlich und wichtig ist, darf sie uns nicht die Augen für die Gegenwart verschliessen. Sie muss uns dazu verhelfen, uns mit dem Schicksal der Gastarbeiter, mit der Situation in Südostasien und mit den Beziehungen zwischen den entwickelten Ländern und jenen der Dritten Welt zu befassen und unsere Verantwortung in diesen Fragen zu erkennen. Man müsste viel mehr aus der Vergangenheit für die Gegenwart lernen, als unbedingt wissen zu wollen, wer vor 30 Jahren mehr oder weniger unrecht gehabt hat. Sicherlich hätten die Franzosen und die Deutschen in

bestimmten Teilen der Welt eine gemeinsame Aufgabe, wo heute die Versöhnung zwischen Volksgruppen oder Nachbarländern ebenso unmöglich scheint wie die zwischen Frankreich und Deutschland vor 30 Jahren.

Florence Dommel, Sekretärin, Frankreich

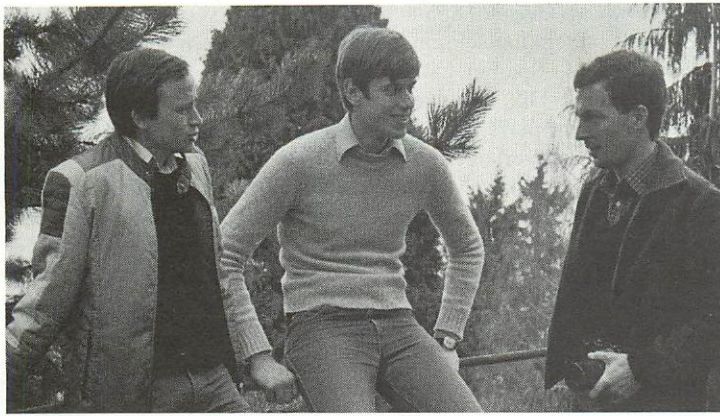
Ich bin mit acht Italienern hier. Wir sind alle jung und stecken mitten in den schwierigen Problemen unseres Landes. Zum Beispiel würden einige von uns gerne arbeiten, finden aber keine Stelle. Dieses Problem gibt es natürlich nicht nur bei uns. Als wir das erstmal nach Caux fuhren, war das für uns persönlich sehr wichtig. Wir änderten uns und versuchten, nicht nur unsere eigenen Probleme zu lösen, sondern auch die unserer Mitmenschen. Das war aber sehr schwer, denn wenn man in einem Land, in dem man sich manchmal fast gezwungen sieht, unehrlich zu sein, von Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und Reinheit spricht, stösst man auf Widerstand. Es genügt aber nicht, die Unehrlichkeiten im persönlichen Leben auszuschalten, wir müssen uns auch für ein Klima der Aufrichtigkeit überall einsetzen. Wir haben dann darüber nachgedacht, was jeder von uns tun kann, um die Gesellschaft zu verändern, und fanden die Antwort in der Enzyklika von Papst Johannes Paul II. Am Anfang spricht er darin von der Erlösung des Einzelnen, der – nachdem er von der Sünde befreit worden ist – ein Engagement zur Veränderung der Welt finden muss. Es geht aber auch in dieser Hinsicht nicht so sehr darum, mehr zu *haben*, sondern mehr zu *sein*. Und wenn wir nicht länger Sklaven unseres eigenen Erfolges oder unseres Besitzes sind, können wir auch zu Instrumenten für die Veränderung der Welt werden. In unserem Land leben Menschen, die viel zuviel haben. Dagegen sehe ich auf dem Universitätsgelände alte Menschen, die sich ihr Brot erbetteln. Es gibt genug in der Welt für die Bedürfnisse aller Menschen, und es ist ungerecht, wenn einige im Überfluss, andere im Elend leben. Wir haben uns schon etwas verändert. Wir können natürlich nicht von heute auf morgen absolut ehrlich, rein und selbstlos werden, aber wir wollen uns in dieser Richtung bemühen. Für uns bedeuten Ehrlichkeit und Liebe, uns für Gerechtigkeit einzusetzen.

Francesca Martinico, Italien

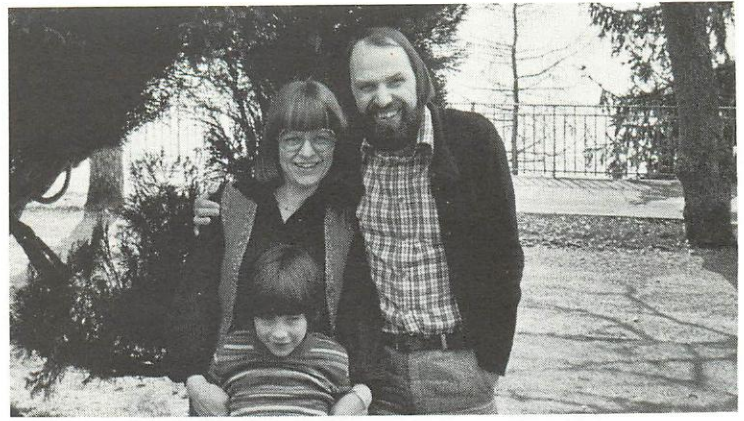
Als ich mich nach dem Abitur entschloss, eine Ausbildung als Erzieherin zu machen, ahnte ich noch nicht, in welcher ungewohnten und schwierigen Situation ich mich begeben würde. Bis heute habe ich eineinhalb Jahre in dieser Fachschule verbracht, und es ist mir bewusst geworden, dass ich vorher fast nur Menschen meiner Herkunft und Ausbildung im Blickfeld hatte, jetzt aber den grössten Teil des Tages mit Mitschülerinnen verbrachte, die aus verschiedenen Gründen eine weniger aufwendige Vorbildung hatten als ich. Mir wurde zwar die 'Allgemeine Hochschul-Reife' bestätigt, aber im Umgang mit Menschen zeigt mich ziemlich unreif. Mein Wissensvorsprung, meine Lebenseinstellung als Christ und meine aus Unsicherheit und Angst resultierende Arroganz schufen einen scheinbar unüberwindbaren Graben zwischen uns. Ich wurde zum Aussenseiter. Mir wurde klar, dass ich nur aus Liebe zu den Menschen Interesse an ihnen finden kann. Diese Situation setzte in mir einen Lernprozess in Gang, der womöglich noch Jahre dauern kann. Tag für Tag muss ich um Liebe für meine Mitmenschen bitten. In der Besinnung am Morgen will ich unter den zahlreichen Ausdrucksformen der Liebe für jeden Menschen jene herausfinden, die er am besten akzeptieren kann. Im Unterricht heisst das für



Die buddhistische Neujahrsfeier.



Christian Petterson aus Schweden (Mitte) war der Bühnenmeister von 'z. B. Deutschland'. Er absolviert zurzeit seinen Militärdienst und hatte nach langem vergeblichem Bemühen vom Verteidigungsministerium Sonderurlaub erhalten, um in Orléans mitarbeiten zu können. Unser Bild zeigt ihn mit Ian Corcoran, Schottland (links), und Ulrich Walter, Mannheim, seinen Kollegen hinter den Kulissen.



Volker und Laura Steingrüber mit Michael.

mich, meine sachlichen Beiträge verständlich zu formulieren und im Umgang mit meinen Klassenkameradinnen vor allem feinfühlicher zu werden und auf ihre Interessen einzugehen.

Ute Unterlöhner

Jeden Tag werden mir die Mängel meines eigenen Charakters bewusst. Besonders in bezug auf Ehrlichkeit bin ich immer wieder versucht, während meines Universitätsstudiums zu mogeln, vor allem dann, wenn ich mein Gedächtnis anstrengen müsste. Ich sage mir dann: «Ich bereite mir ein kleines Blatt vor, und dann brauche ich nur abzuschreiben.» Einmal hatte ich eine Prüfung in Altfranzösisch – nicht gerade meine Stärke. Zu mehreren Studenten beschlossen wir vorher, unsere Notizen auszutauschen. Während der Arbeit wurde mir ein Spickzettel zu einer Frage weitergegeben, auf die ich keine Antwort wusste. Aber ich konnte dann doch nicht auf das Blatt schauen, weil mir der Gedanke kam: «Das ist aber nicht sehr schön, was du da machst, denn wenn du es jetzt tust, wirst du später im Berufsleben auch betrügen, und dann verändert sich weder bei dir noch bei anderen etwas.» Deshalb habe ich den Zettel meinem Nachbarn weitergereicht, der davon abschrieb. Nachher machten mir meine Kameraden Vorwürfe und sagten: «Du bist doof, dass du nicht abgeschrieben hast!» Und als ich sagte: «Na ja, ich finde das einfach nicht richtig», erwiderte einer: «Mensch, ich mach' das schon seit der 1. Klasse so.» Für mich ist die Ehrlichkeit in Schule und Universität der Ausgangspunkt zur weiteren Änderung, besonders in den Punkten, die mir besondere Schwierigkeiten bereiten.

Hatem Akkari, Student, Tunesien

... Ich spüre, dass ich die Rollen der «Konsumentin», der Urlauberin und der Mechthild aus Weinsberg in 'z. B. Deutschland' nicht per Zufall spiele. Es ist mir eine Freude, diese Rollen zu spielen, aber sie sind mir auch Anspruch, meine Lebenshaltung kritisch zu überprüfen. Ist das meine Identität als Frau, zu konsumieren, zu besitzen, seien es nun Dinge oder Menschen? Ist das meine Identität als Frau, repräsentieren zu können oder braungebrannt vom Urlaub zurückzukommen? Ich glaube nicht, aber – wenn ich ehrlich bin – ist es ein Stück meiner Natur, die mich erschrecken lässt. Der Materialismus beutet mich aus, weil er in mir Bedürfnisse weckt, die ich befriedigen muss, weil er mich zum Besitzen zwingt und mich nötigt, nur an mich zu denken, an meine Wünsche – meine Selbstverwirklichung. Diese Haltung dient nicht einer Ehe, einer Familie, der Gesellschaft. Wenn ich dieser Natur völlig nachgäbe, müsste ich z. B. berufstätig sein, ein Stück Lebenskraft für Geld und Besitz hingeben, von den Folgen für meine Ehe und die Entwicklung unseres Adoptivsohnes ganz abgesehen.

Nein, so leben will ich nicht, denn ich spüre auch, dass diese Lebenshaltung mir nicht den Frieden gibt, den ich zum Leben brauche. Deshalb spiele ich besonders gern die Mechthild, eine Frau von Weinsberg, die all ihren Besitz liegenlässt, um ihren Mann zu retten. Durch ihr Beispiel rettet sie nicht nur ihn, sondern auch die anderen Männer und deren Familien. Sie nimmt ihren Mann – ihr kostbarstes Gut – auf den

Rücken, sie trägt ihn aus der Festung hinaus. Was die Frauen von Weinsberg damals getan haben, hat mich erkennen lassen, dass die wahre Identitätsfindung der Frau sich nicht in der Konkurrenz zum Mann vollzieht, sondern in der Entscheidung zur selbstlosen Liebe und Hingabe. Das scheint eine Überforderung zu sein, aber die Lebenskräfte werden hierbei nicht ausgezehrt, sie werden erst mobilisiert. Auch weiss ich bei dieser Entscheidung, dass ich einer anderen Kraft bedarf, nämlich der Liebe Gottes, der mich zuerst geliebt hat, der sich zuerst hingegeben hat. Ich weiss mich von Gott als Frau bejaht und angenommen. Für mich gibt es eine Berufung! In dem «Ja» zur Liebe und Hingabe bietet Er mir die Fülle des Lebens. Die Hingabe der Frauen von Weinsberg hat schliesslich einen König bezwungen. So sind Liebe und Hingabe durchaus politisch. Ist das nicht eine Überlegung wert? . . .

Laura Steingrüber, Hausfrau

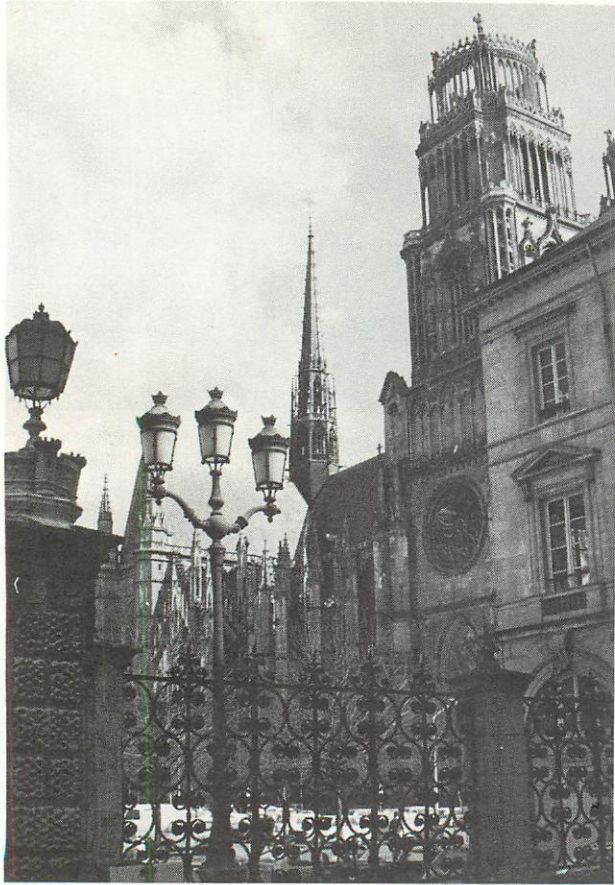
Bis vor kurzem hielt ich die körperliche Liebe für ein sehr wichtiges Kommunikationsmittel. Aber ich weiss jetzt: Je mehr Erfahrungen man auf diesem Gebiet hat, desto grösser wird das Verlangen, immer mehr davon zu bekommen. Und schliesslich drehen sich drei Viertel der Gedanken um dieses Thema. Ich dachte, ich könnte mit meinem Leben und mit meinem Körper machen, was ich wollte, solange es niemanden störte. Und da ich nicht verheiratet war, kam es überhaupt nicht darauf an, mit wem ich ausging. Ich betrog ja niemanden. Vielleicht war es auch gar nicht so schlimm, sogar mit verheirateten Männern zu gehen. Ich bin aber von Menschen umgeben, die dadurch zerstritten sind, von Paaren, deren Ehe daran kaputtgeht, von Freunden, die dadurch ihr seelisches Gleichgewicht verloren haben. Mir ist bewusst geworden, dass ich bei mir selbst anfangen und versuchen muss, meinerseits alles in Ordnung zu bringen, wenn ich anderen helfen und ihnen ein Beispiel sein will. Als ich die Entscheidung traf, mich da, wo ich bin, für Veränderung einzusetzen, erkannte ich, dass ich nach einer anderen Liebe – einer viel selbstloseren Liebe – suchen musste. Ich wollte ein praktisches Beispiel für die Menschen setzen, die Ähnliches wie ich durchgemacht hatten und in der körperlichen Liebe keine echte Befriedigung fanden. Bisher habe ich niemandem von diesen Erfahrungen erzählt, nicht einmal meinen Freunden. Es schien mir viel zu schwierig, und ich wollte mich vor allem nicht in Frage stellen lassen. Ich sage es aber heute, weil ich glaube, dass ich einigen von euch helfen kann, die auch auf diesem Gebiet Schwierigkeiten haben. Ausserdem bedeutet es für mich eine Herausforderung, dass ich mich zu einer neuen Lebensweise verpflichtet habe, weil man ja nie vor Versuchungen sicher ist.

Eine französische Studentin

Trainingsprogramm für junge Menschen

Zehn Monate der Offenheit für Gott, Mensch und Welt. Mitte Oktober 1979 bis Ende August 1980. Eine faszinierende und konkrete Möglichkeit, nach Sinn und Ausstrahlung unseres Lebens zu suchen und an der Arbeit für eine weltweite moralische und geistige Aufrüstung teilzunehmen.

(Auskünfte erteilt: Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung CH-1824 Caux/Schweiz, Tel. 021 61 42 41.)



Die Kathedrale von Orléans, von aussen . . .

Mein Mann ist Berliner, und ich selbst komme aus der französischen Schweiz. Als ich vor drei Jahren meinen Verwandten und Freunden meine Verlobung bekanntgab, fragten mich einige: «Macht es dir nichts aus, einen Deutschen zu heiraten?», und jemand gab mir den Rat: «Überlege es dir noch einmal gut, es ist ein Deutscher.» Nach dem ersten Schock antwortete ich oft: «Aber mein Verlobter ist ein Flüchtling aus dem anderen Teil Deutschlands, dem Osten», womit ich sagen wollte, dass er nicht so ohne weiteres mit dem übrigen deutschen Volk gleichgesetzt werden könne und dass er von der Vergangenheit und dem Schicksal Deutschlands sozusagen Abstand genommen habe. Allerdings hatte ich bei dieser Antwort nie ein ganz gutes Gewissen. Als ich im Sommer 1977 das Theaterstück 'z. B. Deutschland' sah, ging mir auf, was ich hinter meiner Antwort verborgen hatte: Ich wehrte mich dagegen, mit meinem Mann zusammen die Verantwortung eines Deutschen zu tragen. Das Stück hat mir geholfen, Deutschland mit den Lasten und dem Reichtum seiner Vergangenheit zu sehen. Von diesem Augenblick an gab es in meinem Leben kein «aber» mehr. Ich betrachte mich jetzt nicht mehr als Ausländerin, die in Deutschland zu Besuch ist, und will mich an der Seite all derer einsetzen, die nach Deutschlands Bestimmung suchen.

Nicole Thieke

Welche Aufgaben erwarten uns?

Ihr seid viele aus Deutschland hier. Was ist unsere Konzeption für die nächsten Jahre? Unsere beiden Länder wurden während des letzten Krieges militärisch geschlagen; wir Franzosen fühlten uns dadurch getrieben, uns politisch zu behaupten, ihr Deutschen dagegen auf wirtschaftlichem Gebiet. Wenn Präsident Giscard d'Estaing uns aufruft, durch grosse Anstrengung Deutschland in wirtschaftlicher Hinsicht zu überholen, frage ich mich, worin eigentlich die Grösse eines Landes liegt. Für mich bedeutet echte Grösse, das andere Land grosszumachen, d. h. ihm zu helfen, mit seiner Aussenpolitik und durch die Behandlung der Ausländer im eigenen Land der übrigen Welt zu dienen.

Nehmen wir als Beispiel Spanien, das hier nicht vertreten ist. Es wird in Zukunft undenkbar sein, in Europa ohne Spanien gemeinschaftlich zu handeln. Die Spanier haben die einzigartige Erfahrung gemacht, nach 40 Jahren Diktatur wieder in einer Demokratie zu leben, die zwar längst nicht perfekt ist, ihnen aber doch auf diesem Gebiet eine gewisse Autorität verleiht. Was werden wir Spanien anbieten können, wenn es in die Europäische Gemeinschaft eintritt? Ein wirtschaftliches Überangebot? Und was sonst noch? Von jetzt an müssen wir unsere Überlegungen über diese Frage auf der Basis absoluter moralischer Werte anstellen und die Dynamik der Stillen Zeit einbeziehen, damit die Spanier bei ihrem Eintritt in die Gemeinschaft spüren, dass sie an einer weltweiten Aufgabe teilhaben.

Denken wir auch an den Eisernen Vorhang. Im Jahre 2000 werde ich 50 Jahre alt sein, wenn Gott mich am Leben erhält. Nehme ich es als selbstverständlich an, dass der Eisernen Vorhang für immer da ist? Und wenn er eines Tages verschwindet, in welche Richtung werden die Ideen strömen? Werden wir im Westen so leben, dass Solschenizyn nicht mehr sagen muss, er könne unsere Gesellschaft leider nicht als Beispiel für die Länder des Ostens hinstellen? Ich glaube, dass der Ost-West-Konflikt sich auf die Dauer zu einem Nord-Süd-Konflikt entwickeln wird, und zwar nicht so sehr zwischen zwei Machtblöcken, sondern zwischen den entwickelten, reichen Ländern, zu denen auch Russland gehört, und den Entwicklungsländern. Könnten wir in der Stille auch Antworten auf diese Fragen finden?

Viele werden sich schon Gedanken dieser Art gemacht haben. Und wenn wir sie auf der Basis moralischer Werte und der Stille vor Gott anstellen, werden unsere Politiker sich dafür interessieren, weil sie selbst auf dieser Ebene denken müssen und oft dazu nicht die Zeit haben. Ich möchte nicht nur eine Jugendarbeit aufbauen oder einfach in meiner kleinen Ecke ein guter Mensch sein, sondern eine *Ideologie leben*, die unsere Staatsmänner inspirieren wird. Das heisst nicht, dass wir ehrgeizig sein sollen oder uns besser als andere fühlen, sondern dass wir gemeinsam, als Gruppe junger Europäer, die Probleme der Welt auf dieser neuen Basis und unter anderen Voraussetzungen anpacken. Dies sehe ich als mein persönliches Ziel und Engagement. Um diese Gnade bete ich, nicht nur für mich selbst, sondern auch für uns als Gruppe. Auf dieser Basis können wir gar nicht anders als zusammenarbeiten, nicht nur innerhalb unserer Länder, sondern auch in den Beziehungen unserer Länder zueinander.

Gérard Gigand, Frankreich



. . . und von innen.